

Predigt über Lukas 8,22-25

Pastor Matthias Walter, 25.10.2020, Nagold

Wir leben in stürmischen Zeiten, keine Frage. Kein Erbeben war es, das den Tsunami auslöste, der nun die ganze Welt erfasst hat, sondern ein kleines Virus.

Keine Frage, die Wogen gehen über das hinweg, was uns selbstverständlich und normal erschien. Sie gehen hinweg über parlamentarische Entscheidungen, über verbriefte Grundrechte, über persönliche Lebensplanungen, über Perspektiven in Schule, Bildung und Beruf. Sie gehen hinweg über wirtschaftliche Interessen. Sie gehen hinweg über Gottesdienste, die weniger wichtig sind als Schrauben und Nägel.

Zur Corona-Woge kommt in unserer kleinen EmK noch, dass sich Menschen aus Gemeinden zurückziehen, weil sie in der Frage des Umgangs mit Homosexualität keine Kompromisse eingehen wollen.

Viele sind an ihrem Arbeitsplatz stärker gefordert als vorher und oft am Rande ihrer Kräfte. Davon sind auch Pastoren und Pfarrer nicht ausgenommen.

Und von den ganz privaten Stürmen wollen wir hier gar nicht reden. Sie sind auch ohne Corona da. Wir kennen sie und stecken vielleicht sogar mitten drin.

Keine Frage, wir leben in stürmischen Zeiten. Das taten auch die Leute, die sich einst für Jesus entschieden und den „*neuen Weg*“ [Apg 9,2; 19,23] mit ihm einschlugen. Ihr Leben wurde ganz schön gebeutelt und bedrängt, ja, es war sogar in Gefahr. Sie fragten:

- Was gibt Halt und inneren Grund in diesem Sturm?
- Was lässt uns die nötige Ruhe finden für Besonnenheit und Hoffnung?
- Was ist unser Auftrag und Ziel als solche, die sich auf dem „*neuen Weg*“ mit Jesus befinden?

Diese Frage hat die Leute damals umgetrieben wie uns heute. Ihnen und uns hat Lukas von einer Begebenheit auf dem See Gennesaret erzählt:

1. Das Boot

„Es geschah an einem der Tage, da stieg er in ein Boot und seine Jünger. Und er sprach zu ihnen: Lasst uns ans andere Ufer des Sees hinüberfahren. Und sie liefen aus.“

Wir stehen am Ufer und schauen dem Boot nach. Seit 1986 wissen wir, wie es ausgesehen hat. Im Kibbuz Ginnossar am Westufer des Sees Gennesaret kann man das archäologisch gehobene Boot sehen, das wohl ziemlich sicher aus der Zeit von Jesus stammt.

Das Boot in Ginnossar ist handwerklich sehr gut verarbeitet, besteht aber zum Teil aus billigen Hölzern und wiederverwendeten Nägeln sowie Teilen von anderen Booten – also Recyclingmaterial. Es waren einfache Menschen, die diese Boote bauten und benutzten.

Das Boot ist acht Meter lang und zwei Meter breit. Die Zwölf plus Jesus sowie – ziemlich sicher – auch Frauen hatten darauf Platz, aber von „social distancing“ keine Spur. Es ging ziemlich eng zu. Ein Grund auch für die Panik später und die Hektik auf dem Boot...

Aber unsere Vorstellung von einem kleinen Schifflein gefüllt mit Männern müssen wir vergessen. Und es ist schön, dass der französische Maler Eugène Delacroix [1798–1863] durchaus revolutionär auf dem Boot im Sturm eine Frau platziert hat.

Jesus ist nicht nur der „Chef“ (wie Lukas ausdrücklich schreibt) dieser Reisegruppe, sondern gibt auch ihr Ziel an: *„Lasst uns ans andere Ufer des Sees hinüberfahren.“*

Das „*andere Ufer*“ war zirka 13 Kilometer entfernt und kein Ort, den sich die Leute freiwillig ausgesucht hätten, denn es war Heidenland. Dort lebten „die anderen“, die vielleicht von dem jüdischen Rabbi Jesus gar nichts wissen wollten.

Was also trieb Jesus dorthin? „Menschen haben mich und meine Botschaft von der Güte Gottes nötig, egal wo!“ – Das wird es gewesen sein.

So also machen sie sich auf den Weg über den See. Übrigens wohl in einem geliehenen Boot. Wie vieles andere war das nicht ihr Eigentum.

Aber: Am Nachmittag rausfahren, bei diesem Wetter? Da fuhr niemand raus, der bei Verstand war... Wie viel Vertrauen hatte der Bootsbesitzer und hatten die Mitreisenden?

2. Der Sturm

Und so kommt es, wie es oft auf diesem See und sehr plötzlich kommt:

„Während sie dahinfuhren, fuhr ein Fallwind herunter auf den See, und ihr Boot lief voll Wasser, und sie kamen in Gefahr.“

Die Wellen schlagen ins Boot [Mk 4,37] und es wird fast von ihnen begraben [Mt 18,24].

Damit wir einen Eindruck davon bekommen, wie ein Wellengang und Sturm auf dem See Gennesaret aussehen können, hier ein kurzes Video.

Der „Sturmwind“, von dem Lukas erzählt, ist ein heimtückischer Wirbelsturm, der sich von unten nach oben bewegt. Ein Wind, der alles zerstört.

Schon damals gab einer den Rat, bei einem solchen Wetter im Hafen zu bleiben. Nur ein Narr oder ein Betrunkener segle da auf den See hinaus. [Philo]

3. Der Schlaf

Oder einer, der gut schlafen kann, so könnte man hinzufügen.

Denn: *„Während sie dahinfuhren, schlief Jesus ein...“*

Und zwar *„im hinteren Teil des Bootes auf einem Kissen“* [Mk 4,38], genauer gesagt auf der Sitzgelegenheit des Steuermanns unter der Hecküberdachung. Kein Rütteln und Schütteln störte den Schlaf von Jesus, kein Schreien der Menschen voller Angst,

die versuchen das Wasser mit Töpfen wie diesen hinauszuschöpfen.

Während andere sich abmühen, schläft Jesus. – Wir kennen und spüren den Ärger, der da in uns hochkommt. Was ist das für ein „Chef“, der andere machen lässt, nachdem er einen unmöglichen Auftrag erteilt hat!?

Hätte er nicht das Ruder übernehmen können, nachdem er schon in der Nähe war? Hätte er nicht den nächst besten Topf greifen und schöpfen sollen?

Nein, Jesus schläft. Er überlässt es den Fachleuten – wie immer auf dem Wasser. Er vertraut auf das Können und die Fähigkeiten der anderen. Er hat nie das Netz angefasst, nie das Ruder übernommen, sondern Vertrauen geschenkt und Mut und Orientierung. Zur Not auch ein Wunder: volle Netze [Lk 5,1ff] oder wie hier eine wieder ruhige See.

Doch vorher müssen die Freunde drei Dinge tun: Auf Jesus zugehen, ihn wecken und mit ihm sprechen:

„Als sie auf ihn zugegangen waren, weckten sie ihn und sagten: Meister, Meister, wir sind verloren.“

Mag sein, dass jemand sogar vorwurfsvoll ruft: *„Meister, macht es dir nichts aus, dass wir umkommen?“* [Mk 4,38]

Ja, das haben Christen zu allen Zeiten immer wieder erlebt, dass Jesus fern schien. Doch Jesus lässt sich wecken, er lässt sich bitten, er lässt sich herbeirufen, er ist nur einen *„Steinwurf weit“* entfernt [Lk 22,41]. Davon erzählt die Bibel ständig. Das sollten auch wir wahrnehmen.

4. Das Wunder

Und das Wunderbare passiert:

„Jesus aber, als er aufgewacht war, schalt den Wind und das Gewoge des Wassers, und sie hörten auf, und es ward eine Windstille.“

Lukas beschreibt das eindrücklich als *„Meeresstille“*, und nutzt ein Wort, das immer auch im übertragenen Sinne einen tiefen Frieden nach einem aufwühlenden Ereignis meint.

Schiffe bauen, verleihen, schöpfen, rudern, die Route planen, Proviant mitnehmen – das alles und noch viel mehr, das können wir. Jesus vertraut sich uns an. Wir können das! Wir schaffen das! Aber es gibt Dinge, die wir nicht schaffen, die eher uns schaffen. Bei denen wir am Ende unseres Lateins sind, bei denen wir keinen Rat mehr wissen, bei denen wir nur noch Hin- und Hergetriebene sind auf einem tiefen Meer – ohne Halt. Ja, manchmal brauchen wir das Wunder. – Welches ist es bei mir, bei uns?

5. Die Frage

Die Geschichte hat ein Happy-End. Aber Jesus stellt noch eine Frage: „*Und Jesus sprach zu ihnen: Wo ist euer Glaube?*“ Jesus, wie ihn Lukas schildert, verzichtet auf Vorwürfe. Die Mitreisenden sind keine Feiglinge, keine Kleingläubigen. Sie haben zu recht Angst gehabt! Alles andere wäre eine Überforderung und unmenschlich gewesen.

Im Griechischen fehlt alles, was das zu einem richtigen Fragesatz macht: „*Wo ... euer Glaube?*“ So müsste man übersetzen. Dies ist bewusst eine offene Stelle. Ich denke, hier sind wir gefragt:

- Ist Jesus auch für mich das definitive Wort Gottes, „*das wir hören, dem wir im Leben und im Sterben*“ vertrauen dürfen? [vgl. Barmer Theologische Erklärung, These I]
- Was und wieviel traue ich unserem Chef, unserem Mitreisenden im Lebensboot zu?

Bei dem geistlichen Kurs „Gang nach Emmaus“ wird am Ende gefragt: „*Jesus zählt auf dich! – Willst du auch auf ihn zählen?*“ Und ein kleines Kreuz an einer bunten Kordel erinnert dann an diese Frage und an die Antwort.

Das fasst diese Geschichte gut zusammen. Jesus vertraut uns, zählt auf uns. Wir können viel und sollen viel können – in seinem Namen. Aber am Ende brauchen wir sehr oft das Wunder. Wir können auf Jesus zählen.

Ja, wir brauchen das Wunder. Und was könnte es für ein größeres Wunder geben als dies, dass unser Herz mitten im Sturm ruhig wird, unsere „*aufgescheuchte*“ und „*aufgeschreckte*“ Seele zur Ruhe kommt [vgl. Dietrich Bonhoeffer: „*Von guten Mächten...*“], wir Halt und Orientierung finden, eine Gelassenheit geschenkt bekommen, die uns besonnen und zuversichtlich sein lässt – für uns, für unsere Lieben, für die Kirche, für die Welt. Jesus sagt:

„*Lasst uns ans andere Ufer des Sees hinüberfahren.*“

Das Boot damals hat sein Ziel erreicht. Vielleicht war es sogar beschädigt, aber die Menschen darauf um eine eindrückliche Erfahrung reicher. Die „*Meeresstille*“ hat sie nun nicht ihrerseits einschlafen lassen. Sie hatten Jesu Frage im Ohr:

„*Wo ... euer Glaube?*“

Ihn zu leben, mit Jesus im Boot – darauf kommt es an.